

Andreas Püttmann

Im Wesentlichen „medienfremd“

ZDF-Chefredakteur Peter Frey,
Kommunikationsphilosoph Norbert Bolz
und die mediale Darstellung von Kirche

„Eine schonungslose, selbstkritische Analyse“ nach dem Missbrauchsskandal hat ZDF-Chefredakteur Peter Frey, Mitglied des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, beim diesjährigen Medien-Symposium des „Instituts für Gesellschaftswissenschaften Walberberg“ in Bonn von seiner Kirche gefordert. Er beklagte ein „Durcheinander“ im Krisenmanagement der deutschen Bischöfe, die trotz der vorangegangenen Skandale in anderen Ländern offensichtlich „unvorbereitet“ und „zu uneinig, um sich medial effektiv zu präsentieren“ in die Affäre hineingestolpert seien. Auch der kraftvolle, „monumentale“ Papst Johannes Paul II. habe beim Missbrauch weitgehend „versagt“; jedenfalls sei das Thema von seinem eher „zerbrechlichen“ Nachfolger Benedikt XVI. klarer, strenger und empathischer angesprochen worden – wenn auch nicht gebührend auf seine deutsche Heimat bezogen. Der Priester stehe mit seinem Zölibat heute in der deutschen Gesellschaft als bestenfalls „kuriöse“ Figur da, die Kirchenaustritte schnellten nach oben und trafen mit geschätzten 180 000 im Jahr 2010 wohl erstmals stärker die katholische Kirche. Und das in einer Situation, wo die Abstoßungsaffekte der modernen Welt gegenüber der Religion doch „nicht mehr so groß“ seien wie früher.

Eine wieder religiöser werdende Gesellschaft und eine versagende katholische Kirche mit einem zölibatsverdorbenen Klerus – mit dieser recht subjektiv geprägten Sicht sowie seiner weitgehenden Abstinenz von medialer Selbstkritik provozierte Frey das akademisch hochkarätige, überwiegend dem konservativen Spektrum zuzurechnende Auditorium. Und so geriet der ZDF-Chef stark unter Beschuss: Gab es in der Piusbrüder- und Missbrauchs-Skandalberichterstattung 2009 und 2010 nicht auch auf Seiten der Medienmacher einiges „Durchei-

inander“, das der Erwähnung wert gewesen wäre? So wurde in einer „ARD-Extra“-Sendung zur Primetime gleich nach der Tagesschau der Traditionalistenbischof Marcel Lefebvre von deutschen Qualitätsjournalisten versehentlich zum „Kardinal“ erhoben, und die „Frankfurter Rundschau“ online titelte: „Papst soll zu Odenwald Stellung beziehen“ – während niemand sich der Mühe unterzog, der Masse der Ahnungslosen verständlich zu machen, was die Aufhebung einer Exkommunikation überhaupt bedeutet (und was nicht), oder wie hoch der Prozentsatz kindesmissbrauchender Priester und sonstiger Kirchenmitarbeiter nach Erkenntnissen der Kriminologen wirklich ist – nämlich „verblüffend gering“, wie Kriminalpsychiater Hans-Ludwig Kröber gegenüber „Cicero“ (31.3.2010) erklärte.

In der Symposiumsregie folgte Allensbach-Projektleiter Michael Sommer, der die Diskussion durch empirische Befunde erdete und versachlichte. Er bestätigte den Eindruck einer religiösen Renaissance nicht: Nur 41 Prozent der Deutschen stufen sich selbst als „religiöser Mensch“ ein (1996: 47 Prozent), unter den 16- bis 29-Jährigen ist es sogar nur noch etwa jeder Vierte. Das Interesse („sehr“ oder „ziemlich“) an kirchlichen Themen ging seit 1999 von 37 auf 33 Prozent zurück, wobei die reformkatholischen „kritischen Kirchenverbundenen“ sich übrigens viel desinteressierter an einschlägigen TV- oder Radiosendungen zeigen als die „gläubigen Kirchennahen“. Rückläufig ist auch die subjektive Verbundenheit der Katholiken mit der Kirche: auf einer Skala von 0 („Kirche bedeutet mir gar nichts“) bis 10 („starke kirchliche Bindung“) von durchschnittlich 5,5 (2006) auf 4,9 (2010). Dass hier der Rückgang unter deutschen Protestanten (von 5,0 auf 4,4) ebenso stark ausfällt und dass Protestanten auch 2010 häufiger als Katholiken (38 zu 30 Prozent) bekundeten, schon einen Kirchenaustritt erwogen zu haben, nährte Zweifel an Freys auf die katholische Hierarchie und Kirchenordnung verweisenden Krisen-Erklärungsmustern.

Sommer unterstrich stattdessen den starken Zusammenhang zwischen der persönlichen Religiosität und dem Kirchenaustritt. Konfessionsmitglieder, denen Religion unwichtig ist, spielten schon zu 69 Prozent mit dem Gedanken an einen Austritt, jene, denen die Religion „sehr wichtig“ ist, aber nur zu 9 Prozent. Die Kirchenkrise folgt ganz offenkundig einer Glaubenskrise. Daher liegt dem bislang weit größeren Aderlass der evangelischen Kirchen wohl auch eine geringere Religiosität der deutschen Protestanten zugrunde: Sie beschreiben sich heute zu 53 Prozent als „religiöser Mensch“, die Katholiken zu 59 Prozent. Vor drei Jahren war der Unterschied größer (55 zu 67 Prozent).

Auch in Sachen Missbrauchskandal wurde Freys dichotomisches Szenario – hier eine verstockte Kirche, da vorbildlich aufklärende Medien – durch Sommers empirischen Befund fragwürdig. So meinte im Juni 2010 fast jeder zweite Deutsche (47 Prozent), „dass Kindesmissbrauch unter Priestern in der katholischen Kirche weit verbreitet ist“; nur 36 Prozent vertraten die tatsächlich zutreffende Einschätzung, dass „nur eine kleine Minderheit“ der Priester Kinderschänder seien. Einen Kontrapunkt gegen Freys Thesen setzte auch der dritte Vortrag des Medienwissenschaftlers Norbert Bolz. Der Berliner Professor, als Lutheraner katholischer Apologie unverdächtig, führte die Probleme der Kirche mit den säkularen Medien grundsätzlich auf drei Faktoren zurück: erstens eine niedrige Komplexitätsschranke des Leitmediums Fernsehens, an welcher die anspruchsvolle christliche Glaubens- und Morallehre allzu leicht scheitere; zweitens der mediale Negativismus, dem „die gute Nachricht“ (wie jene des Evangeliums) stets uninteressanter erscheine als die schlechte; drittens die mediale Neophilie, welcher die uralte, wesentlich und naturgemäß konstante Institution Kirche mit ihrer tradierten Lehre wenig „Neues“ anzubieten habe. Im Wesentlichen sei das Christentum – jedenfalls auf die elektronischen Medien bezogen – von Natur aus ziemlich „medienfremd“.

Problemverschärfend wirke, so Bolz, das überkommene Selbstverständnis der Medien als Erben und Repräsentanten der Aufklärung, inklusive ihres radikalen Antiklerikalismus. Nach der Wahl des konservativen Kardinals Joseph Ratzinger zum Papst sei das Milieu der Medienmacher zunächst in eine „Schockstarre“ verfallen. Die Missbrauchsfälle boten sich dann als „outlet für Antiklerikalismus“ bestens an, um die „Kirche als Ärgernis“ wieder zum „Haupt- und Dauerobjekt medialer Skandalisierung“ zu degradieren. Zugleich gefielen sich die Journalisten in der Rolle von „Präzeptoren“, die genau wüssten, was die Kirche tun solle. Ihr notorischer Rat, sich gefälligst anzupassen, sei jedoch falsch. Die heutige Krise der Kirchen in Deutschland erscheine ihm sogar mehr als Folge einer Überanpassung denn einer versäumten Anpassung. Darauf weise das Schicksal der evangelischen Kirche hin, die seit Jahrzehnten einen „Fetischismus der Sozialoffenbarung“ pflege, in dessen Stellungnahmen „fast alles inkompetent“ und bloß „politically correct“ sei. Dagegen habe sich die vermeintliche Unzeitgemäßheit und „göttliche Halsstarrigkeit“ als Erfolgsgeheimnis der beiden letzten Päpste erwiesen. „Nichts ist subversiver als die Transzendenz“, betonte Bolz und empfahl den Kirchen als Gegenprogramm zu den medial propagierten „Boutique-Religionen“ ein Festhalten am Absoluten.

Die demoskopischen Werte der katholischen Kirche als moralische Instanz und Sinnstifter haben sich derweil wieder etwas erholt: Die Zustimmung deutscher Katholiken zur Allensbacher Indikatoraussage „Die Kirche kann Antwort geben auf moralische Probleme und Nöte des Einzelnen“, die zwischen März und Juni 2010 von 40 auf 30 Prozent abgesackt war, lag im Februar 2011 schon wieder bei 37 Prozent; relevante Antworten „auf Fragen nach dem Sinn des Lebens“ erwarten nach einem Rückgang von 60 auf 50 Prozent jetzt wieder 58 Prozent von ihrer Kirche. Selbst um die wahrgenommene „Zeitgemäßheit“ der Kirche steht es gar nicht so schlecht: Auf einer Skala von 0 („Passt überhaupt nicht in unsere Zeit“) bis 10 („Passt sehr gut in unsere Zeit“) sank die Positionierung (west)deutscher Katholiken zwischen 1979 und 1999 von durchschnittlich 6,4 auf 4,8. Im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts stieg sie wieder auf 5,0 (2002) und jetzt 5,2 an.

Eine religiöse Erziehung erscheint fast 70 Prozent der Katholiken „für Kinder wichtig“, was mehr sind als in den achtziger und neunziger Jahren. Und tatsächlich heben sich religiöse junge Deutsche in dem, was ihnen „im Leben wichtig“ erscheint, positiv von nicht religiösen ab: Ausgeprägter ist ihr Wertbewusstsein insbesondere bei den Lebenszielen „für die Familie da sein“ (84 zu 66 Prozent), „Kinder haben“ (67:42), „Menschen helfen, die in Not geraten“ (68:41), „Verantwortung für andere übernehmen“ (47:26), „Auseinandersetzung mit Sinnfragen des Lebens“ (36:16) sowie „aktive Teilnahme am politischen Leben“ (11:5) – womit der Demoskop wieder bei den „good news“ für die Kirchen war. „Die Vitalität der religiösen Kultur beeinflusst das Wertesystem der Gesellschaft“, war der Allensbach-Chart überschrieben. Wann wurde darüber im deutschen Fernsehen je berichtet?